

An meine Mutter

Autor(en): **Geering, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ja nicht zu verraten, also ruhig abzuwarten, bis sich der Gast auch wieder entfernt hatte. Dies geschah, sobald er sich von der süßen Kräutermilch gesättigt. Wie gekommen, kehrte er zurück, und jetzt eilte auch der Senn seiner Hütte zu, woselbst seine Freunde seiner harrten. Was er ihnen zu erzählen wußte, grenzte ans Ungeheuerliche, daß ihnen alle Glieder bebten; ist doch ein Rest von Aberglauben noch weit verbreitet, besonders in den Alpengegenden. Eine natürliche Erklärung dieser Erscheinung behielt aber schließlich die Oberhand. Vielleicht mochte es noch eines der sog. „Wildmannli“ sein, die auf den Churfürsten gelebt haben sollen; denn eine mehrere hundert Meter tiefe Höhle, heute noch von Einheimischen und Fremden gar oft besucht, das sog. „Wildmannsloch“ deutet noch jetzt auf jene Lebewesen hin. Möglicherweise war es aber auch ein ausgelegtes Kind, das sich hier von Beeren, Wurzeln und Kräutern nährte. Diese Vermutung ist gegenwärtig die allgemein verbreitete im Toggenburg. Beim Gedanken an all das Glend, das der geplagte Mensch erlitten, mochten sie ihm jetzt die lang vermischte Milch wohl gönnen, und Neugierde und Mitleid zugleich trieben sie, das Geschöpf einzufangen und den wunderbaren Fund den Thalbewohnern zu überbringen. Eines Tages, nachdem sämtliche Sennen ihn zu Gesicht bekommen hatten, postierten sich ihrer vier, mit Stricken und Stöcken bewaffnet, auf verschiedene Seiten. Während andere im Hinterhalte sie deckten, drangen sie auf den wiederum in aller Sorglosigkeit Daliegenden ein und bemächtigten sich seiner. Erst setzte er ihnen harten Widerstand entgegen; aber der Uebermacht mußte er endlich nachgeben. Nun gings zu Thal! Welchen Volksauflauf es da absetzte, läßt sich leicht denken. Alles, Alt und Jung, eilte herbei, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde durch die Thalschaft. An Sonntagen trafen auch die Leute aus den Nachbargemeinden ein, um diesen wilden Naturmenschen zu besichtigen.

Im Armenhaus von St. Johann, einer durch die Fremdenindustrie bald bekannt gewordenen obertoggenburgischen Gemeinde, wurde er untergebracht. Neben konnte er nicht, ebensowenig anderer Menschen Sprache verstehen. Sein damaliges Alter wurde auf 15—16 Jahre geschätzt, und demnach würde sein Geburtsjahr ungefähr ins Jahr 1828 fallen. Im Volksmunde nannte man ihn nur den „Seluner“, und dieser Name ist ihm bis zu seinem Tode geblieben. Versuche, ihm zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen, erwiesen sich als erfolglos. Die Kleider, die man ihm anlegte, zerriß er, das Bett, das man ihm anwies, verschmähte er, und die Armeneltern hatten ihre liebe Not mit ihm und gaben sich alle erdenkliche Mühe. Am liebsten lag er draußen an der Sonne ungestört und träumte dabei wohl von der lieben Waldbeinjamkeit. In der ersten Zeit seines Aufenthaltes unter den Menschen wandelte ihn oftmals die Lust an, Reißaus zu nehmen, zurück auf die Berge und in die Waldung.

Die Leute ergingen sich in mancherlei Mutmaßungen über seine Herkunft. Nach einigen war er schon im Früh Sommer genannten Jahres von einzelnen hinten in den Speeralpen und später auch weiter unten am Goggeien, dem Häberberg und Leisfamm gesehen worden. Daß er den Winter hätte im Freien zubringen können, ist bei der Unbill der Bitterung kaum anzunehmen. Womit hätte er sich wohl nähren wollen, da alles mit meterhohem Schnee bedeckt ist? Sicherlich ist der Seluner

irgendwo auf der südlichen Seite der Churfürsten ausgelegt worden. Seine Eltern mochten sich seiner geschämt, ihn im Dunkel hinter Schloß und Miegel gehalten und ihn dann, als sie ihn kaum mehr genügend zu verbergen im Falle waren, mit verbundenen Augen in die Berge hineingeführt haben. Bei der damaligen Rohheit der Leute ist diese Annahme wohl gerechtfertigt.

Im Jahr 1854, da alle Heimatlosen in den Gemeinden verteilt werden mußten (laut Bundesgesetz und kantonaler Verordnung) überführte man den Seluner nach Neßlau in die dortige Anstalt. Die damaligen Armeneltern sind leider gestorben, und Aufzeichnungen haben sie keine gemacht. Bei ältern und jüngern Leuten jedoch leben noch verschiedene Einzelheiten fort.

Zum Schluß noch einige Episoden aus seinem Aufenthalt in Neßlau. „Eines Tages,“ so erzählte mir die Armenmutter persönlich, „da er auf der Wiese bei einem jungen Tännchen stand und nach kurzen Zwischenräumen, sich mit der rechten Hand haltend, im Kreise darum herumspazierte, trat unversehens der große schwere Anstaltsknecht vor ihn hin, mit ihm in der Kraft sich zu messen. Gleich jenen Christen (Ursus in „Quo vadis“) zur Zeit Neros in Rom erfaßte er ihn bei den Hörnern, und beide stemmten sich gegeneinander an...“ Wäre genannte Frau nicht dazu getreten, so wäre der Seluner zweifelsohne umgekommen, da er auf die Dauer den Widerstand nicht hätte fortsetzen können. Als ein zweites Beispiel einer geradezu herkulischen Kraft, die ihm innewohnte, mag erwähnt sein, daß ihm in seinem Mannesalter Tännchen von ziemlicher Höhe und Dicke auszureißen nicht die mindesten Schwierigkeiten bereitete.

Im Essen liebte er über alles die peinlichste Einfachheit, nur war er zeitweilig ein besonderer Freund von Süßigkeiten, namentlich des Zuckers, dann aber auch des Obstes. Bunte Farben regten sein Gemüt auf; dagegen liebte er gelbe Hosenknöpfe, die er als Karitäten mit bewunderungswürdiger Ausdauer überall an seine Kleider über und unter den Knien aufnähte.

Gewöhnlich saß er zusammengekauert da mit offenem Hemd, in spätern Jahren gern am warmen Ofen, das war sein liebtes Plätzchen. Den 20. Januar 1898 sollte er auch noch getauft werden. Damit er sich dabei ruhig verhalte, reichte ihm der Pfarrer ein großes Stück Zucker. Er erhielt sodann den Namen Johannes Seluner. Sein richtiger Name war nicht zu erforschen. Ältere Leute erzählen zwar, in frühern Jahren sei einst ein Herr gekommen und hätte den Seluner aufgesucht. Bei seinem Anblick habe dieser eine unbeschreibliche Freude geäußert. Mit der Anhänglichkeit eines Kindes an seinen Vater sei der Seluner an ihm emporgesprungen und habe ihn umarmt und geküßt. Dem damaligen, noch weniger gut organisierten Polizeiwesen ist es zuzuschreiben, daß der verdächtige Herr Reißhaus nehmen konnte, trotzdem einen Tag hernach eifrig nach ihm gefahndet ward. Das schließliche Alter des Johannes Seluner betrug gut siebzig Jahre. Die Photographie von Herrn Kaufmann in Neßlau stellt ihn so dar, wie er vor zwanzig Jahren lebte. Unter zahlreicher Beteiligung seitens der gesamten Bevölkerung fand den 23. Oktober 1898 seine Beerdigung statt. Männer und Frauen, Knaben wie Mädchen erwiesen dem Heimgegangenen die letzte Ehre. Lange noch wird dieser toggenburgische Robinson in unser aller Mund fortleben.

Hieronymus Brunner, Stein i. Toggenburg.

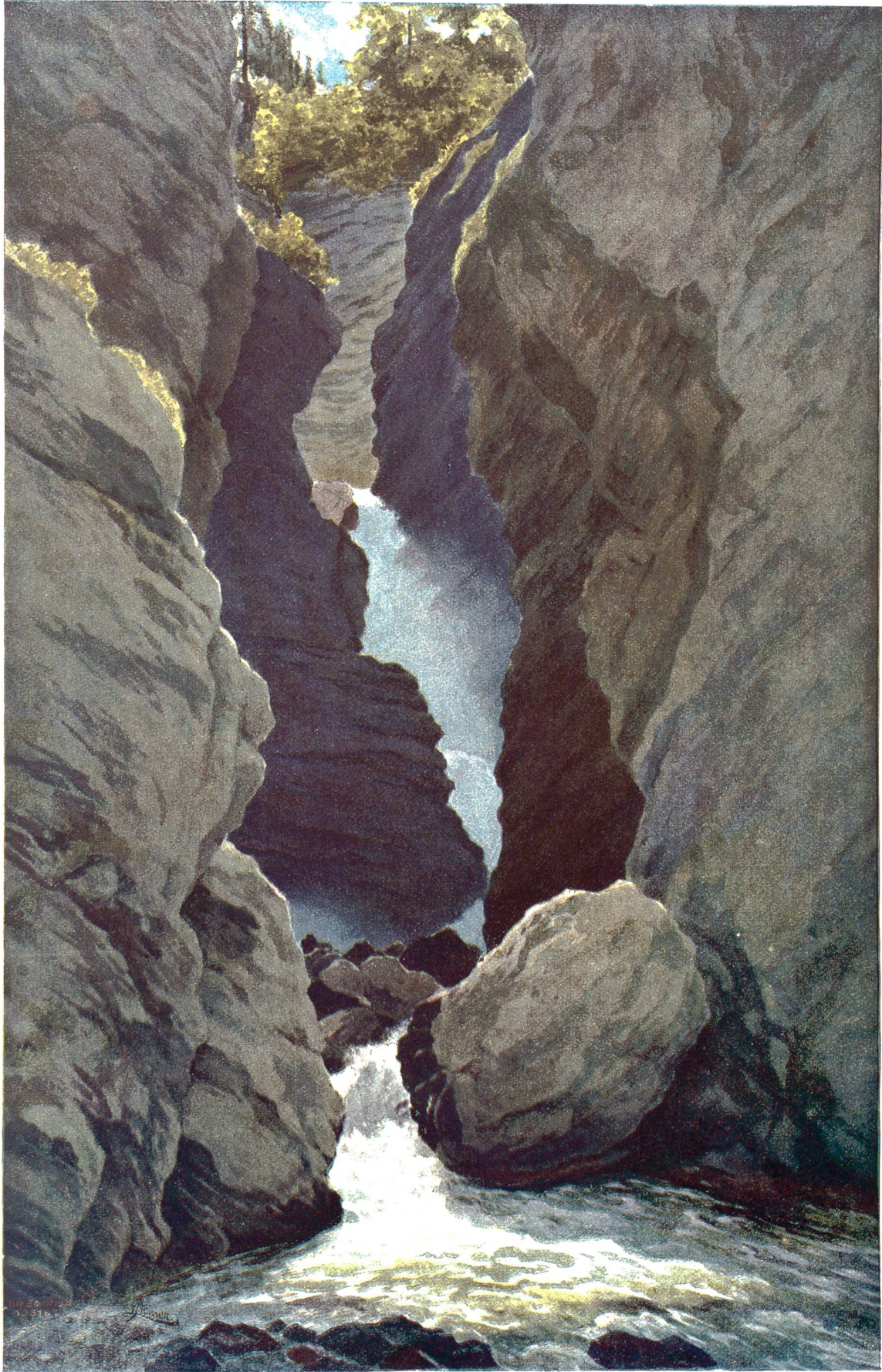
✻ An meine Mutter. ✻

Ich habe manches Mal in Dämmerstunden
Dir meine Kinder Sorgen leicht vertraut.
Und du hast klar das bange Herz durchschaut
Und immer Trost und Rat für mich gefunden.

Doch jetzt, da herbes Leid auf mir gelastet
Und ich nur halb und stockend dir's gestand,
Hast du mir still gereicht die treue Hand
Und nach verborg'nen Wunden nicht getastet.

Martha Geering, Bascl.





Der Tschingelbachfall bei Elm.
Nach dem Aquarell von Leonhard Steiner, Zürich.

